

Tradition und Gegenwart – Bestattungen im Wandel der Zeit

Solange es die Menschheit gibt, gibt es auch den Tod und das Ende allen irdischen Lebens. Dieser Tatsache kann sich trotz modernster medizinischer Errungenschaften und Techniken niemand entziehen. Viele behaupten, dass dies die einzige Gerechtigkeit auf Erden sei, unabhängig von Status und Wohlstand, von Armut und Reichtum, von Herkunft, Religion und Gesellschaft – wahrscheinlich ist es wirklich so.

Was sich in den vergangenen Zeiten immer wieder verändert hat und bis zum heutigen Tag ein ständiger sich wandelnder Prozess ist, ist die Form des Umgangs mit dem Tod. Dazu gehören die allgemeine Einstellung ebenso, wie

die letzten Dienste an verstorbenen Menschen bis hin zu deren Bestattung.

In früheren Zeiten, als Alters- und Pflegeheime noch nicht zu alltäglichen Einrichtungen gehörten, war es oftmals das eigene Haus oder die eigene Wohnung, in der gestorben wurde. Man darf aufgrund dieser Tatsache behaupten, dass Generationen vor uns eine völlig andere Einstellung zum Thema Sterben hatte, als die Menschen heutzutage. Der Tod gehörte dazu, wurde nicht in irgendwelche eigens vorgesehenen Zimmer verbannt. Das Sterben war präsent und vor allem „Normal“, sowohl im privaten, als auch im öffentlichen Bereich.

Gab es in den Städten bereits sehr früh Bestattungsunternehmen, die sich um die komplette Durchführung und Organisation des Begräbnisses kümmerten, war es in ländlichen Regionen sehr lange eine ganze Kette von Menschen, die für die Beerdigung eines Verstorbenen sorgten und daran oder dadurch oftmals auch ihren Lebensunterhalt verdienten.

So befremdlich es klingen mag, man beschäftigte sich oftmals sogar schon Tage vor dem eigentlichen Sterben eines Angehörigen mit dem, was im Todesfall dann zu tun ist. In katholischen Regionen wurde als Erstes der Priester gerufen, um den im Sterben liegenden

Menschen mit den Sterbesakramenten zu versehen, ihm die Beichte abzunehmen und je nach Gesundheitszustand auch die Hl. Kommunion zu reichen. Bemerkte man den unmittelbar bevorstehenden Tod, versammelte sich – so weit möglich – die gesamte Familie am Sterbebett, um den Sterbenden zu begleiten.

Nach dem Hinscheiden wurde der Tote durch Angehörige gewaschen und angekleidet. Oft aber gab es in den Gemeinden eigene „Leichenfrauen“ – selten auch Männer. Sie wurden gerufen, um diese Tätigkeiten auszuführen. Ein erster Weg führte auch zum örtlichen Schreiner, der zwar einige Särge auf Lager hatte, nicht selten aber auch ins Trauerhaus kam, um am Verstorbenen Maß zu nehmen für die Größe dessen Sarges.

Auch war es die sog. Leichenfrau oder die Angehörigen, die nach kurzer Zeit die Nachbarschaft über das Ableben des Nachbarn informierte. Wenige Stunden danach versammelte man sich im Trauerhaus, um gemeinsam zu beten. War es im ländlich katholischen Raum meist der Rosenkranz und Litaneien, so gab es im protestantisch-evangelischen Raum, hier besonders in Ostpreußen, die sog. Anempfehlung, bei der man dem Verstorbenen auch durch Gebete und Lieder eine „gute Reise“ ins Jenseits wünschte.

Vielleicht war die übergroße Anonymität und der teilweise schon überängstliche und tabuisierte Umgang mit Tod und Sterben daran schuld, dass gerade in den letzten Jahren auch wieder vermehrt ein Trend der traditionell angehauchten Bestattung bemerkbar wird. Besonders der Umgang mit dem Leichnam erfährt zunehmend wieder eine Rückbesinnung auf vergangene Zeiten. Besonders wenn Menschen zu Hause versterben, werden sie heute nicht immer gleich und unmittelbar von einem Bestattungsunternehmen abgeholt. Viele nehmen sich die Zeit, um in der gewohnten Umgebung von einem lieben Menschen Abschied zu nehmen. Viele

Krankenhäuser, Pflegeheime und vor allem die Palliativstationen und Hospize ermöglichen dies heute auch. Mittlerweile gibt es in Deutschland auch viele Bestattungsunternehmen, die in eigens dafür vorgesehenen Räumen, den Familien die Möglichkeit der persönlichen Abschiednahme bieten. In diesen fast ausschließlich wohnlich und freundlich eingerichteten Räumen hat man die Möglichkeit, sich am offenen Sarg vom Verstorbenen zu verabschieden. Nicht selten erhalten Familien sogar Schlüssel oder Chipkarten, um bis zum Bestattungstermin, egal ob Tag oder Nacht, bei ihrem Verstorbenen zu sein, wann immer sie das wollen. Man darf dieses Erlebnis wirklich als positiv bezeichnen und gerade von schlimmen Schicksalen Betroffene erzählen im Nachhinein, wie wertvoll und vor allem wichtig diese Abschiednahme für sie und ihr weiteres Leben war.

Auf manchen Friedhöfen ist auch wieder zu beobachten, dass der Sarg mit dem Leichnam nicht mehr auf den herkömmlichen Katafalk- oder Konduktwägen zum Grab gebracht wird, sondern die Bestatter oder dafür vorgesehenen Personen den Verstorbenen wieder auf den Schultern tragen. Dieses „zu Grabe tragen“ soll ein Zeichen sein dafür, dass der Mensch auch im Tod eine Würde hat und nicht, man entschuldige den Vergleich, wie irgendein Gut das man nicht mehr braucht, weggefahren oder verfrachtet wird.

Das Sterben des Menschen wird, egal in welchen Zeiten und Verhältnissen wir leben, immer ein „individuelles“ Ereignis sein. Wichtig ist es aber, dieser Individualität Raum zu geben, die letzten Wünsche des Verstorbenen zu respektieren und umzusetzen und vor allem die Würde des Menschen im Tod nicht anders zu betrachten, als im Leben.

Die englische Ärztin und Sozialarbeiterin, Dame Cicley Saunders, bringt dies in einem ihrer Zitate wunderbar zum Ausdruck: „Du zählst, weil Du bist, und du wirst bis zum letzten Augenblick deines Lebens eine Bedeutung haben.“